

Hans Karl Peterlini:

Warum...? Und wenn ja, wie anders?

Pädagogische Antwortversuche auf politische
und gesellschaftliche Überlebensfragen

»Die Probleme unserer Welt sind planetarisch. Keine Nation ist ihnen allein gewachsen. Sosehr einzelne Staaten auch ihre Bevölkerungszahl innerhalb ihrer Möglichkeiten stabilisieren und ihre eigene Umwelt schützen mögen – ihre Anstrengungen blieben sinnlos, wenn die übrige Welt [...] ihre Vergiftungsaktivität fortsetzen würde. Selbst wenn jede Nation ehrlich, doch ganz für sich, Abhilfe schüfe, würden die Lösungen der einen Nation nicht unbedingt denen ihrer Nachbarn entsprechen, so dass alle Bemühungen fehlschlagen könnten. Kurz: Probleme von planetarischem Ausmaß erfordern ein planetarisches Programm und eine planetarische Lösung.«

Isaac Asimov (1972), »Die gute Erde stirbt«, Essay zum Briefwechsel von Albert Einstein und Sigmund Freud 1932 zur Frage »Warum Krieg?«¹

1 Der Essay des russisch-amerikanischen Biochemikers, Sachbuchautor und erfolgreichen Science-Fiction-Autors Isaac Asimov ist erstmals in *Der Spiegel*, Ausgabe 21/1971

Von den vielen Eindrücken, die wir wohl alle von der Zeit der Covid19-Maßnahmen im März 2020 haben, der Lahmlegung des Flugverkehrs, der Verordnung von physischem und damit leider auch sozialem Abstand, den nicht mehr zu bewältigenden Stapeln an Särgen in Oberitalien, ist mir ein Bild am stärksten in Erinnerung geblieben. Es mag mit der jahrtausendealten Tradition mystischer Inszenierung zu tun haben, mit der die katholische Kirche – wie freilich mehr oder weniger alle Religionen und Konfessionen – menschliche Nöte und Sehnsüchte anzusprechen vermag, es lag aber wohl auch an der Würde eines zwischen dogmatischen Zwängen und barockem Prunk um neue Wege ringenden alten Mannes, der sich über den leeren Petersplatz schleppte und stellvertretend eine ungeheure und doch so banale Fehlmeinung eingestand, nämlich »dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden« (Vatikan 2020).

So einfach und zugleich beklemmend kann eine Zeitdiagnose sein, die von einer Krankheit mit dem Kürzel Covid-19 und dem fast zärtlichen Namen Corona überschattet und überstrahlt gleichermaßen ist. *Überschattet*, weil wir alle die Folgen kennen und erfahren haben, wenn auch in sehr unterschiedlicher Schwere, die ein 60 bis 140 Millionstel Millimeter winziges, sporenartiges Etwas weltweit ausgelöst hat: Das Coronavirus, wissenschaftlich Sars-Cov-2, bietet in seiner Kleinheit ein verdichtetes Abbild jener kranken Welt, von der Papst Franziskus gesprochen hat. Es ist die Verkörperung systemischer Abhängigkeit, je nach Schulmeinung ist es gar kein Lebewesen und doch in der Lage, sich mit dem Leben seiner Wirte ebenso gedeihlich wie verderblich zu verbinden, zu reproduzieren und zu verbreiten. Die von ihm ausgelöste Krankheit, Covid-19, gehorcht nicht linearen Ansteckungsketten, sondern sprengt in ihrer exponentiellen Sprunghaftigkeit herkömmliches Vorstellungsvermögen, sie fügt sich nicht in monokausale Krankheitsbilder, sondern greift Organe multipel oder gar nicht an, unterläuft Abwehrreaktionen des Immunsystems oder reizt dieses zur Überreaktion, kann sprunghaft Symptome steigern oder wechseln – oder verläuft gänzlich unbemerkt und damit noch gefährlicher. Es ist das Bild einer Welt, die nicht an *einer* Krankheit leidet, sondern in der die Triumphzüge und Höhenflüge menschlicher Leistung, die Steigerung von Expansion und Wertschöpfung dystopische Ausmaße annehmen, die aber dermaßen ignoriert werden, dass Störungen geradezu Heilserwartungen stiften. *Überstrahlt*, weil Covid-19, wie Werner

vom 17. Mai 1971 erschienen und wurde für die Herausgabe des Briefwechsels Einstein-Freud (1972) [1932] übernommen.

Wintersteiner in seiner vielschichtigen Analyse darlegt, ablenkt von den vielen anderen Erkrankungen dieser Welt, von denen es nur die gerade sichtbarste, auffälligste und, ja, am meisten störende ist.

»Warum Krieg?«, war die Frage, die Albert Einstein 1932 an Sigmund Freud richtete, in der Hoffnung von dessen Seelenkunde Hinweise auf Erziehungs- und Bildungsstrategien für künftig friedlichere Generationen zu erhalten (Einstein/Freud 1972 [1932]: 16). Der davon angestoßene Briefwechsel ist ein interessantes Dokument menschlicher Selbstbefragung, auch wenn er nicht recht weiterhilft. Freud greift Theorien animalischer Urinstinkte auf (vgl. ebd.: 27), die von Natur aus zerstörerisch seien. Nur von einer zu dünnen Decke der Zivilisation zurückgehalten, würde der destruktive Trieb (*Thanatos*) allzu leicht durchbrechen und sich als Lust zu töten und zu vernichten äußern, in heutiger Deutung gegenüber Mitmenschen, gegenüber der Natur, gegenüber sich selbst. Wohl tritt in Freuds Triebmodell *Eros* als »Gegenspieler der Destruktion« (ebd.: 41) und Repräsentant für all das auf, »was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt« (ebd.). Gegenüber optimistischen Hoffnungen, dass sich solche Kräfte dauerhaft durchsetzen könnten, blieb Freud aber skeptisch. Ein Jahr später nur wird Adolf Hitler in Deutschland die Macht übernehmen und ein zuvor schon angekündigtes Kriegs- und Vernichtungsprogramm umzusetzen beginnen.

Warum Corona, könnten wir fragen. Warum Krise? Warum Armut? Warum kapitalistische Ausbeutung? Warum Umweltzerstörung? Vermutlich ist es die Warum-Frage, die nicht weiter führt als zu einfachen, wenn auch verführerischen Modellen, die ein verdienter und immer noch lesenswerter Wissenschaftspublizist wie Hoimar von Ditfurth in die Metapher für *homo sapiens* als »Nicht mehr Tier und noch nicht Engel« packte (Ditfurth 1976: 259). Diese Metapher kehrt, vermutlich ohne Wissen voneinander, in der Idee des »Engelssprungs« (Hardy 2020) wieder, mit der Werner Wintersteiner sein Essay beginnt und – so viel sei verraten – auch abschließt. In diesem Zwischenstadium wäre *homo sapiens* also der reinen Animalität und Naturgebundenheit entwachsen, womit es jedenfalls schon unzureichend wäre, destruktive Verhaltensweisen auf die naturhaften Triebe zurückzuführen. Natur und Tierwelt können, in einer menschlichen, also schon natur-entfremdeten Wahrnehmung grausam sein, es ist aber kein Fall in der Natur bekannt, wonach beispielsweise Genozide minutiös geplant, administrativ verbucht und kaltblütig umgesetzt werden. Ebenso kommt es zwar vor, dass eine pflanzliche oder tierische Art, durch besondere Gegebenheiten oder den Wegfall von natürlichen Feinden, in ihrem Wachstum das Gleichgewicht zu stören beginnt

und sie am Ende, durch exzessive Ausbreitung, ihre Lebensgrundlagen so sehr überbeansprucht, dass sie daran zugrunde geht oder wieder auf ein für die Um- und Mitwelt verträgliches Ausmaß zurückschrumpft. Eine im vollen Bewusstsein der Folgen fortgesetzte Überbeanspruchung von Lebensraum und Lebensressourcen, wie es die Menschheit seit langem und forciert seit gut einem halben Jahrhundert ungeniert betreibt, ist aber wohl ebenfalls ein Sonderfall. Es ist vermutlich die unzureichend versöhnte, integrierte, nicht in eine – ja friedliche – Stimmigkeit gebrachte Spannung zwischen Animalität und Rationalität, die uns Menschen zur Ausnahmesituation im Guten wie im Zerstörerischen befähigt. Dieses Zwischenstadium versetzt uns in die Lage, Instinkte ein Stück weit zu rationalisieren und damit nicht nur, wie Freud es erstrebte, zu Kulturleistung und solidarischem Handeln zu »sublimieren« (Freud 1974 [1930]: 215), sondern auch geordnet, kontrolliert, organisiert für Ausbeutung und Zerstörung von Mitmensch und Mitwelt einzusetzen. Es sei, in Klammer, vermerkt, wie gerade in rechtspopulistischen Bewegungen in rationalem Kalkül das Animalische, Ungebändigte überbetont wird, während Bemühungen um Sublimierung – um Frieden zwischen Menschen und Welt – als Gutmenschenentum verachtet werden.

Mit der Rationalität ist jenes Moment angesprochen, das für das Menschsein als konstitutiv gilt – der Fluch und die Gabe der *Bewusstheit*. Das Wort ebenso wie seine Bedeutung drücken eine Spaltung aus, *be-* ist die Vorsilbe für Zweiheit: Das Wissen um sich selbst, um das eigene Handeln setzt voraus, dass Menschen gedanklich aus sich heraustreten können, um aus dieser externalisierten Position auf sich zurückschauen zu können (vgl. Peterlini 2018: 31f). Wir sind, wie es Freud (1975 [1923]) mit seinem Strukturmodell von Es, Ich und Über-Ich darzustellen versuchte, gespaltene Wesen, die bei Selbstbefragungen – Wer bin ich? Wer sind wir? Wieso handeln wir so, wie wir handeln? – sich immer nur in spiegelnden Brechungen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmungen erkennen können. Hegel hat dieses Paradoxon, dass wir uns wie Fremde gegenüber treten müssen, um ein Selbst zu erkennen, das sich aber immer auch fremd bleiben wird, in der Parabel von Herr und Knecht in Szene gesetzt (Hegel 1986 [1807]: 145–146). Wenn Selbstbild und Fremdbild sich begegnen, wird sich das eine über das andere stellen, in Abhängigkeit verfangen bleiben sie beide: Weil das Selbstbild, würde es zum Herrn, die Zuwendung des Fremdbildes braucht, um sich bestätigt zu fühlen, sodass auch das unterworfenen Fremdbild immer Macht auf das Selbst ausübt. Würde das Fremdbild in die stärkere Position gelangen, wäre es abhängig von der Unterwerfung des Selbst.

Menschliches Handeln ist den Menschen rational nicht direkt zugänglich, sondern nur über Umwege zu erreichen – zum einen der Umweg der Reflexion, des nachgängigen Zurückkommens auf uns selbst, zum anderen der Umweg des intersubjektiven Austausches. Beides ist leider zweischneidig. Wohl sind wir befähigt, uns in Reflexions- und Diskursgemeinschaften auszutauschen und uns ständig zu prüfen, aufeinander abzustimmen, Normen, Werte, Orientierungen auszuhandeln. Zugleich liegt darin auch eine Tücke, die von Ritualmorden am ›Sündenbock‹ in Stammesgesellschaften bis in die Gegenwart zu beobachten ist: An den Anderen können wir Fehlverhalten leichter erkennen und brandmarken, mit der Problematik, dass damit allzu leicht die eigene Verstrickung mit diesen Anderen verwischt, wenn nicht gänzlich unterschlagen wird. Dieses Phänomen, dass wir an Anderen erkennen, was wir am Eigenen nicht oder nur sehr ungern wahrnehmen, ist wohl die produktivste Erkenntnis der Freud'schen Psychoanalyse. Sie führt in der Antwortsuche zur Frage, *warum* wir so handeln, wie wir handeln, weiter als ein Abschieben unserer Fehlleistungen auf das Erbe von Urtrieben und Urhorden. In der biblischen Metapher, dass wir leichter den Splitter im Auge des Bruders sehen als den Balken im eigenen Auge, ist dieselbe Einsicht verdichtet (Mt. 7,3, vgl. Luz 1997: 375-388). Die Gabe der Bewusstheit, mit der nach anthropologischem Konsens das Menschsein in die Welt kommt und wir unser Verhalten reflektieren könnten, bedeutet *per se* auch jene Spaltung, die uns von der Eingebundenheit in die Natur ebenso wie von uns selber trennt. Dieselbe Gabe, uns unserer selbst bewusst werden zu können, ist schlicht auch der Fluch, der uns gegenüber der Natur, der Tierwelt, den Mitmenschen und uns selbst so fremd machen kann, dass wir so handeln können, als hätte das, was wir zerstören, nichts mit uns zu tun. Und noch einmal weitergedacht bedeutet diese Spaltung, dass wir alles, was uns bedrohlich erscheint und Angst macht, was wir nicht einordnen können oder wollen, auf das von uns abgespalten Andere projizieren können. Wir bekämpfen dann an anderen das, was uns überfordert, was uns mitbelastet, was wir mitverschulden, was wir auch an uns heilen müssten (Klein/Riviere 1983 [1937]: 19). Der Holocaust war kein blindwütiges animalisches Dreinschlagen auf andere, es war ein berechnetes, geplantes, bis in kleinste Details überlegtes Vernichtungsprogramm. Die Ausschöpfung der letzten Ressourcen, die Ausbeutung unterwerfener, besiedelter Kolonien und deren Fortsetzung bis in die Gegenwart beruhen auf zwar kurzsichtigen, aber überlegten politischen Strategien, ökonomischen Kalkulationen, minutiösen Planungen, technischen Höchstleitungen. Mit der kognitiven Wende (vgl. Harari 2014: 3-83) kann *homo sapiens* nach weitgehendem

anthropologischem Konsens aus der Natur heraustreten und nimmt die – in der Retrospektive zweifelhafte – Erfolgsgeschichte durch Herrschaftsordnungen nach innen und Unterwerfungsstrategien nach außen ihren Lauf. Sie ermöglicht kollektive Organisationsformen und Systematisierungen in jenen sechs Praxen, die nach Benner (2015) konstitutiv für das Menschsein sind: die *Ökonomie* als Ausbeutung, Verarbeitung und Vermarktung von Natur, die *Politik* zur Hervorbringung nicht mehr naturgegebener Ordnungen und Regeln des Zusammenlebens, die *Religion* als auch bei Gottverneinung unvermeidliche Auseinandersetzung mit dem – ebenfalls bewusstseinsbedingten – Wissen um die eigene Sterblichkeit, die *Ethik* als Überprüfung des menschlichen Handelns, die *Ästhetik* als Kunst der Veredelung von Gegenständen und Handlungsweisen durch eine eben bewusste Wahrnehmung (*Aisthesis*) und schließlich die *Erziehung* als Möglichkeit, Verhaltensweisen inter- und intragenerational zu reflektieren und zu verändern.

Der Blick auf unsere – von Werner Wintersteiner aufgeblätterten – Dilemmata in Vergangenheit und Gegenwart offenbart wohl schlagartig, dass das von Benner (ebd.: 61f) als *nicht-hierarchisch* eingeforderte Zusammenspiel dieser Praxen dafür entscheidend ist, wie wir uns – als Individuum und als vernunftbegabte Gattung – auf diesem Planeten anderen, uns selbst und der Welt gegenüber verhalten. Aber stehen die Praxen wirklich in einem *nicht-hierarchischen*, also ausgewogenen und ebenbürtigen Zusammenhang? Die Dominanz religiöser Instanzen war (und ist vielerorts) ebenso Ursache für Tragödien der Menschheit, wie es zu anderen Zeiten und in anderen Kontexten die Dominanz politischer Ordnungen war, etwa unter totalitären Regimen, und wie es gegenwärtig wohl die ökonomischen Interessen sind. Dies trifft umso mehr zu, wenn wahrnehmende, prüfende und korrigierende Praxen wie Ästhetik, Ethik und Erziehung den Interessen der anderen Praxen untergeordnet sind – wenn etwa der Glamour von Produkten zugunsten ihrer Vermarktung über ihrem sozialen Wert steht, wenn ethische Bedenken sich der Gewinnmaximierung beugen und Ausbeutungsstrukturen mit ›kulturellen‹ oder ›intellektuellen‹ Unterschieden gerechtfertigt werden, wenn Erziehung und Bildung auf vorgegebene Ziele von Religion, Politik und derzeit vor allem der Ökonomie hinarbeiten müssen.

Am Zusammenwirken der sechs Praxen lässt sich, wie im Hin- und Herwenden eines Prismas, menschliches Verhalten daraufhin prüfen, inwieweit es auf einem Ausgleich von Interessen und Bedürfnissen beruht oder wie sehr es von einzelnen Dominanzpositionen einseitig bestimmt wird. Werner Wintersteiner arbeitet in diesem Buch sorgfältig heraus, wie beispielsweise die

Politik ihre Entscheidungs- und Handlungskompetenz zunehmend an das ökonomische Interesse von Partikulargruppen verloren oder gar abgetreten hat. Die Auslagerung politischer Richtungsentscheidungen an Meinungsforschungsinstitute und Marketingprofis, wie es sich schillernd in Wahlkämpfen zeigt, verweist auf einen Substanzverlust der sogenannten westlichen Demokratien. Auch da wird übrigens geradezu exemplarisch vorgeführt, wie selbstgemachte Probleme durch Projektion auf Sündenbock-Gruppen verschoben werden, wenn diese ›unsere‹ Demokratie als gefährdet durch Migration dargestellt wird und von zugewanderten Menschen Wertetests verlangt werden, die der einheimischen Bevölkerung und ebenso der politischen Klasse nicht minder guttun würden. Stattdessen höhlt diese in ihrer Abhängigkeit von Markt und Vermarktung von innen heraus jene Werte aus, die Demokratie ausmachen: den Vorrang des Gemeinwohls vor Partikularinteressen und das Ringen um Positionen, um Ideen, um Weichenstellungen unabhängig von deren vordergründiger Popularität.

So verordnet eine gegenüber der Ökonomie unterwürfige Politikpraxis, nach dem Prinzip, dass von oben nach unten getreten wird, die Kommerzialisierung anderer Praxen, besonders anschaulich nachvollziehbar an jener der Bildung und Erziehung, die ihres *Eigensinns* (Ribolits 2009: 33) zugunsten von Anpassung des Subjekts an ökonomische Ansprüche beraubt wird. Diese Tendenz durchkreuzt die jahrzehntelangen pädagogischen Anstrengungen um Umwelterziehung und um Sensibilisierung für Schwächere. Diese sind zwar durchaus im Sinne vieler Lehrkräfte und stehen teilweise sogar in den Lehrplänen, werden aber vom *heimlichen Lehrplan* (vgl. Zinnecker 1975) des gewünschten *homo oeconomicus* systematisch unterlaufen. Religion wird ihrerseits gegenwärtig entweder von politischen Fundamentalismen in Anspruch genommen, und zwar nicht nur von *islamistischen* (nicht *islamischen*) Bewegungen, sondern um nichts weniger, wenn rechtspopulistische Politiker wie Matteo Salvini in Italien und Heinz-Christian Strache in Österreich mit Kreuz und Weihwasser die rassistische Diskriminierung von Flüchtlingen und Zugewanderten ›heiligen‹ wollen. Oder sie steht – wie der Papst am leeren Petersplatz – einsam und ungehört am Rande eines Geschehens, in dem selbst Parteien, die sich per Statut als christlich definieren, Gebote der Menschlichkeit mit Kälte an sich abgleiten lassen. Wie die Ästhetik als Praxis der Wahrnehmung und Gestaltung in den Dienst einer uns mit Tand und Schund ablenkenden Kulturindustrie genommen wird, haben Adorno und Horkheimer (1997 [1944]) – wenn auch wirkungslos – bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts beschrieben.

Eine Schlüsselfrage wird in der nachfolgenden Auseinandersetzung von Werner Wintersteiner notwendiger Weise auch widersprüchlich und widerspruch-provozierend immer neu gestellt. Es ist die Frage der politischen Durchsetzung von wünschenswertem Verhalten auch auf Kosten der sogenannten menschlichen Freiheit. Nun ließen sich sowohl für das Pro, als auch für das Contra schnell Beispiele finden. Jeder politische Eingriff in menschliche Freiheit wirft schwerwiegende und nie leicht zu beantwortende Fragen auf – man denke an das lange und vielerorts noch bestehende Abtreibungsverbot oder daran, dass sich Paare noch gar nicht so lange scheiden lassen dürfen, weil es ihnen vorher verboten war; oder daran dass Menschen in manchen Ländern polizeilich verfolgt werden, wenn sie Marihuana rauchen, während sie sich durchaus zu Tode saufen dürfen; dass es Menschen in vielen Staaten verboten ist, sich aus schwerem Leiden durch medizinisch begleitete Tötung befreien zu lassen, während dieselben Staaten an Waffenlieferungen für geplante Tötungen in Kriegen anderswo verdienen. Dem gegenüber stehen Errungenschaften wie das Züchtigungsverbot für den *pater familiae* im Umgang mit Frau und Kindern (erst wenige Jahrzehnte jung); die teils drakonischen, in demokratischen Staaten zunehmend humanisierten Strafen für Mord, Vergewaltigung, Diebstahl; Einschränkungen der Geschwindigkeit im Straßenverkehr, Überholverbote und Vorfahrtsregelungen; das Rauchverbot in öffentlichen Lokalen, wo andere geschädigt werden können; Strafen für Verschmutzung der Umwelt und für die Manipulation von Autoabgassystemen. Es wäre illusorisch zu glauben, dass Sozialisation – letztlich das Zusammenspiel der sechs Praxen in ihrem Einfluss auf Individuum und Gesellschaft – ausschließlich auf Freiwilligkeit beruht. Für sehr vieles, was als menschlicher Fortschritt gefeiert wird, was wir vor Rückfällen in Gewaltordnungen schützen wollen, stehen Regelungen und Zwang. Entscheidend wäre also wieder, wie Regeln und Zwänge zustande kommen – aus einigermaßen *nicht-hierarchischen* Aushandlungsprozessen zwischen den Praxen Politik, Ökonomie, Religion, Ethik, Ästhetik und Erziehung oder als Diktat aus einer oder wenigen Dominanzpositionen?

Aus der Perspektive von Bildung und Erziehung, die sowohl von Werner Wintersteiner als auch im Nachwort von Helga Kromp-Kolb in die Pflicht genommen werden, stellt sich die Frage der Freiwilligkeit ambivalent. Es geht um Lernen in einem umfassenden und komplexen Sinn: der Einzelnen und der Gemeinschaften, ja möglichst auch der Staaten und politischen Ordnungen, schließlich – das wäre die pädagogische Utopie – der gesamten Weltgesellschaft, und dies über alle Praxen hinweg im nicht-hierarchischen

Austausch. Ein Mythos, der durch fast alle Lerntheorien durchschimmert und derzeit durch einige, nicht alle, neurowissenschaftlichen Positionen prominente Verstärkung erfährt, ist die Vorstellung von Lernen als immer nur selbstbestimmter, freiwilliger und freudvoller Prozess. Womöglich gibt es auch ein solches Lernen – wenn wir uns, ein Ziel vor Augen, hinsetzen und büffeln oder uns um Veränderungen im Alltagsverhalten bemühen, von gesunder Ernährung bis zu gezielter Bewegung oder dem Abgewöhnen des Rauchens. Selbst da aber ließe sich bei genauerem Hinsehen die unweigerliche Eingebundenheit jeden Lernens in gesellschaftliche Dynamiken und Diskurse erkennen, die auf das Lernen Einfluss nehmen, es in den Dienst nehmen, steuern, beflügeln, zwanglos erzwingen, so dass die oder der Lernende im festen Glauben ist, das jetzt ganz allein und selbst und auch noch freudvoll gewollt zu haben. Bildung stand auch in ihren gern verklärten europäischen Ursprüngen, zunächst der Renaissance und noch einmal verschärft in der Aufklärung (vgl. Ribolits 1997: 19-22) im Dienst der Zurichtung des Subjekts auf ökonomische und staatliche Erfordernisse hin. Gegenwärtige Bildungsdiskurse zeichnen sich durch subtile Verschleierungen solcher Zwänge aus, die »das Subjekt in den Glauben versetzen, Schmied des eigenen Arbeitsglücks zu sein« (Peterlini 2016: 40).

Herr und Knecht treten auch im Lernprozess als untrennbar verstrickt in- und miteinander auf: Lernen ist eingebunden in gesellschaftliche Wertsetzungen, die das eine Lernen als verlockend, das andere als unangenehm erscheinen lassen, ist eingebunden in ökonomische und kulturell-familiale Voraussetzungen, in symbolische Bedeutungen, soziale Bedingtheiten und Ermächtigungen, in biographische Ermöglichkeiten, Erschwernisse oder Versperrungen (vgl. Bourdieu 2006). Dass Wissen nicht nur Macht bedeutet, sondern Macht auch das geltende (und mehr oder weniger erstrebenswerte) Wissen definiert, ist ein von Foucault (1978: 10) nicht erfundener, wohl aber markant formulierter Umkehrschluss. Manches müssten wir, um zu Ausstiegen aus gegenwärtigen Hamsterrädern der Fremd- und Selbstzerstörung gelangen zu können, wohl eher *verlernen* als lernen, manches *umlernen*, manches *dazulernen*.

Im Blick auf Lernen geht gern das negative Moment verloren, an das es unweigerlich gebunden ist: Lernen, das nicht im Verfestigen des schon gegebenen Wissensbestandes besteht, bedeutet immer auch die Infragestellung und gegebenenfalls Preisgabe von Vertrautem und für gesichert Gehaltenem, ohne über das Neue schon verfügen zu können. Im Lernen setzen wir uns damit einer existenziellen Verunsicherung aus: Das Alte muss in seiner Gül-

tigkeit zumindest vorübergehend aufgegeben (negiert) werden, das Neue ist noch nicht ausreichend erfasst. »Wer wollte«, fragt Käte Meyer-Drawe (2012: 32) in ihrem Standardwerk *Diskurse des Lernens*, »schon freiwillig in eine solche unbequeme Lage geraten?« Und wer ist, ließe sich mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines planetaren Umlernens weiterfragen, wirklich davor gefeit, nicht davor zurückzuschrecken vor einem solchen Schritt aus dem Bequemen ins Unbequeme, aus dem Vertrauten ins Unvertraute, über einen Abgrund des Nicht-mehr und Noch-nicht? Wenn Lernen für die Weltgesellschaft bedeutet, die Vorteile des globalen Nordens zugunsten von Fairness gegenüber dem globalen Süden aufzugeben, wer ist dann wirklich freiwillig dazu bereit? Die Frage sei hier noch rhetorisch gestellt, sie ermöglicht aber durchaus auch positive Antworten – allerdings eben nicht in der idyllischen Annahme eines freiwilligen, selbstbestimmten und nur freudvollen Lernens.

Am Lernen an Corona bemängelt Werner Wintersteiner durchaus stimmig, dass es als »Lernen aus einer Katastrophe« – im Unterschied zur Rebellion der 1968er Generation und der Generation Mauerfall – nicht einer politischen Bewegung entspringt und damit nicht die Erfahrung von Selbstwirksamkeit beschert. Und diese ist für nachhaltiges Lernen ohne Zweifel von Bedeutung, wenn auch eher als operante Verstärkung im Lernprozess denn als Voraussetzung für dessen In-Gang-Setzung. Wenn wir genauer hinsehen, können wir überlegen, dass die 1968er Generation etwa in Deutschland, Österreich, Italien sehr wohl aus einer Katastrophe lernen musste, aus der Einsicht in die schweren Verfehlungen einer autoritär sich aufspielenden Vätergeneration in der NS-Zeit. Ihr Lernen war ein Lernen mit Brüchen, das den Elterngenerationen ein Lernen abgerungen hat, das ganz und gar nicht freiwillig, sondern schmerzhaft, widerständig, rabiater war. Zugleich müssen wir, im Rückblick, die Frage stellen, wie nachhaltig dieses Lernen war: Wie schnell sich zornige Revolutionäre im Marsch durch die Institutionen auch an diese angepasst haben statt, wie versprochen, diese zu verändern? Wie schnell die Menschen, die den Mauerfall feierten, wieder in Trennungsmuster zwischen Ost und West und in Freund-Feind-Spaltungen ökonomischer, sozialer, kultureller, herkunftsbedingter und schließlich auch politischer Ausdrucksformen zurückgefallen sind?

Einen Ausweg aus Resignation und Ohnmacht, wenn auch keinen Heilsweg zum sicheren und verlässlichen Lernen stellt jene doppelte Verneinung dar, um die sich ein phänomenologischer Blick auf Welt und Leben bemüht, ein Weder-Noch: Menschen sind *weder nur* autonom in ihren Entscheidungen, Haltungen und damit auch Lernprozessen, *noch nur* abhängig, sondern sie

bilden sich gerade, *indem* sie auf Gegebenheiten, Bedingtheiten, Begrenzungen, auch Erschwernisse und Widerfahrnisse antworten. Der Anfang des Lernens ist, so verstanden, »keine Initiative, sondern eine Antwort auf einen Anspruch« (Meyer-Drawe 2012: 154f). Ob ein solches Lernen auch Selbstwirksamkeit stiftet, entscheidet sich wohl daran, ob im Antworten die schmalen Spielräume für individuelle Stile des Antwortens *wahrgenommen* werden konnten, im doppelten Sinn des Wortes – ob Spielräume zur Verfügung standen und genutzt werden konnten und ob daran ein Bewusstsein für Gestaltungsmöglichkeiten entstand, unabhängig davon, ob die auslösenden Ansprüche an das Lernen nun Verheißungen oder Katastrophen waren. Als Antwortgeschehen, als responsiver Prozess entzieht sich Lernen jeder kausalitätsgläubigen Steuerbarkeit, entfaltet damit aber auch ein revolutionäres Potenzial in dem Sinne, dass sich auch die Systemtreue, die Anpassung, das Festhalten am Vertrauten nicht bestimmen lassen. Das Neue, das nach Edmund Husserl (1996 [1918]: 211) »aller Erwartung ins Gesicht schlagen kann«, unsere Planungen und Gewohnheiten durchkreuzt, ist immer Chance *und* Zwang zum Lernen und Wachsen.

Lernen ist damit als individueller Prozess allein nicht vorstellbar. Wer aber lernt dann? Hier stehen wir vor einem weiteren Dilemma, das Werner Wintersteiner aufzeigt. Möglicherweise lernen, wie das Bürgertum vor der Französischen Revolution, wiederum nur kleine und privilegierte Gruppen für jene, die sprachlos sind auch gegenüber der eigenen Entmündigung (sei es durch fraglose Anpassung an gesellschaftliche und privilegienbelohnte Strukturen, sei es durch Armut und/oder Ausschluss aus ermächtigenden Diskursgemeinschaften). Möglicherweise aber lernen gerade die Ausgegrenzten und Entrechteten, wenn sie auf Ansprüche antworten, denen sie nicht mehr gerecht werden können. Lernen als Antwort auf Ansprüche wie Corona und Klimawandel kann schwerlich ein einheitliches Lernen sein, ansonsten gäbe es den Spielraum nicht, wie auf Widerfahrnisse geantwortet werden kann, derzeit zu beobachten am Auseinanderfallen und Aufeinanderprallen von Diskursgemeinschaften bei der Bewertung der politischen Maßnahmen zur Seucheneindämmung. Die Antworten auf diese Maßnahmen waren so unterschiedlich, dass sie von euphorischer und mittlerweile gedämpfter Hoffnung auf eine ökosoziale Wende über sozialen Rückzug bis zum Tritt aufs »Gaspedal für noch hemmungsloseres Wirtschaften reichen. Die Hoffnung, die Weltgemeinschaft würde aus Covid-19 all das *verlernen*, *umlernen* und *neulernen*, was sich in Jahrhunderten an sozialisatorischen Erfahrungen sedimentiert hat, war genauso verwegen, wie die Resignation wohl doch zu pessimistisch

ist, dass wir gar nichts gelernt haben. Wir haben Unterschiedliches in unterschiedlichem Maße gelernt. Entscheidend dabei ist, ob Erfahrungen einfach nur ›gemacht‹ werden, da sie letztlich präreflexiv sind, uns *widerfahren*, damit überraschen und auch überwältigen können, positiv und negativ, oder ob sie im Nachgang noch einmal einem Reflexionsprozess zugeführt werden. Für John Dewey (1993 [1916]: 194-206) liegt hier das Potenzial des Lernens: aus Erfahrungen, die wir nicht im Griff haben, auf das Problem zurückzugehen, das diese Erfahrung (mit-)verursacht hat. Dann kann Covid-19 eine wichtige Lehrstunde der Menschheit gewesen sein, wenn auch mit offenem Ausgang, was wir daraus lernen. Die Hoffnung, die auch dieses Buch inspiriert, kann letztlich nur sein, dass ausreichend viele lernen, wie alles mit allem zusammenhängt und dass wir den Katastrophen nur entkommen, wenn es weltweit und quer durch alle Praxen zu einem Umdenken und Aushandeln neuer Regeln kommt. Nur dann wird, von diesen vielen Lernenden, auf lokaler, regionaler, nationaler und transnationaler Ebene mit dem Stimmzettel oder neuen partizipativen Politikformen eine planetare Politik eingefordert werden, die statt dem Verderben aller ein gutes Leben für alle wenigstens anstrebt.

Dass dieses Lernen unter neuen medialen Bedingungen stattfindet, macht das Ergebnis vielleicht noch unberechenbarer. Die Diskursgemeinschaft ist exponentiell erweitert, eingespielte Diskursregulative (etwa Redaktionen, die über Leserbriefe entscheiden) sind außer Kraft gesetzt, die auch ohne Corona zunehmende soziale Distanz ist durch eine digitale Penetranz konterkariert, die uns über Sonntagsausflüge von fernen oder gar nicht Bekannten informiert und in deren Teller blicken lässt. Medien wirken, nach Marshall McLuhan (1995), weit weniger darüber, was sie vermitteln, als darüber, wie sie strukturell Gesellschaften mitgestalten – auch hier sind wir in einem erst begonnenen Prozess, von dem die Corona-App eher zu den harmloseren Erscheinungen gehört. Wer an sozialen Medien mitwirkt – und mittlerweile auch, wer sich verweigert – ist einbezogen in ein eng gesponnenes und weitausgreifendes Netz aus Kommunikationsabläufen, aus denen Algorithmen errechnet werden, die uns für politische, ökonomische, marketing- und produktstrategische Zugriffe auswerten und auf uns zurückstrahlen als Parteiprogramme, kommerzielle Angebote und Informationen, Produkt- und Marketingentscheidungen – das Spiel von Herr und Knecht zur schwindelnd erhöhten Potenz. Wenn Yuval Noah Harari (2015: 330-351) prophezeit, dass uns Facebook schon besser kennt als wir uns selbst und es bald sinnvoller sein wird, die Wahl der eigenen Partnerin, des eigenen Partners oder präventive Brustoperationen den Algorithmen von Google zu

überlassen, übersieht er die Komplexität von Leben überhaupt, die Unberechenbarkeit von Lebensereignissen und Lebenswegen, ebenso auch die Spielräume im Antwortverhalten, die durch die Ritzen der doppelten Verneinung sich auftun, dass wir weder nur autonom noch nur fremdbestimmt sind. Wohl aber dürfte zutreffen, dass die Digitalisierung des Lebens nicht mindere Umbrüche mit sich bringen wird als seinerzeit Buchdruck oder Radio. Der Buchdruck hat die Aufwertung von Literatur und öffentlicher Kommunikation in den nationalen Sprachen anstelle der Elitesprachen Latein und Französisch gestärkt, mit entsprechender Schwächung dynastischer Zugehörigkeit gegenüber liberal-nationalen Entwürfen. Das Radio, von der intellektuellen Elite in seinem Potenzial zunächst unterschätzt, wurde zum Megaphon der Hassreden von Hitler und Mussolini, bis es für einen Demokratie und Austausch förderlichen Umgang gewandelt werden konnte. Dieser Gedanke, dass sich ›Werkzeuge‹ auf einer Tiefenebene *umkehren* lassen, findet sich als utopische Befreiung des Menschen aus seiner strukturellen Versklavung bei Ivan Illich: »The crisis can be solved only if we learn to invert the present deep structure of tools.« (Illich 1973: 10)

Nicht der Maschinensturm, nicht die Coronaleugnung, nicht das Zurück zur Natur, wie es Rousseau simplifizierend unterstellt wird (vgl. Landgrebe 2012), können uns demnach weiterbringen – diese Wege zurück sind uns wohl versperrt. Entscheidend ist das Gegenteil, das Sich-Einlassen auf die Gegebenheiten und Widerfahrnisse, denen wir ausgesetzt sind, das Herstellen von Beziehung, die Überwindung von Spaltungen auf einer Tiefenebene. Dies gilt gegenüber Medien und Technik, die wir nur ›umkehren‹ können, wenn wir uns in Beziehung dazu setzen und sie uns zu eigen machen, damit sie nicht uns sich zu eigen machen, was Illich mit Versklavung meinte. Das gilt gegenüber Mitmenschen und Natur, deren Ausbeutung und Zerstörung wir wohl erst beenden werden, wenn wir uns als verbunden mit ihnen begreifen, wenn wir – wie Freud es an Einstein schrieb – »Gefühlsbindungen« zu ihnen herstellen. Für Adorno (1970: 94) war die Lehre aus Auschwitz, dass Erziehung nur noch denkbar sei »als eine zu kritischer Selbstreflexion«. Wir müssten hinzufügen: zu kritischer Reflexion unseres Selbst *und* der Bedingungen, unter den sich dieses Selbst zurechtfinden, ja *bilden* muss. In Humboldts Bildungstheorie wird die Eigenaktivität, das individuelle und zweckfreie (und damit leider auch Eliten vorbehaltene) Moment gern überschätzt. Ein zweites zentrales Prinzip war für ihn die weniger rezipierte »Empfänglichkeit« (Humboldt 1980 [1783], zit.n. Meyer-Drawe 2018: 38). Was Menschen empfinden, wie und was sie lernen, kann pädagogisch (zum Glück) höchstens

manipuliert, aber langfristig nicht gesteuert werden. Demgegenüber ist die Förderung von Empfindsamkeit, das Achtsamwerden, das Anrufen der Sinne, das Hinschauen und Hineinfühlen in Menschen, Begebenheiten und Zusammenhänge eine legitime »pädagogische Übung« (Peterlini, Cennamo, Donlic 2020), die nicht manipuliert, sondern dazu einlädt, die Sinne zur Welt hin, zu den Mitmenschen, auf die Natur und auf uns selbst zu richten. Erst wenn wahrgenommen wird, was uns umgibt, womit wir wie umgehen, wie es uns und den anderen Beteiligten dabei geht, können wir daraus auf einer reflexiven Ebene Schlüsse ziehen. Die Warum-Frage wird dann zu Fragen führen können, *wie* es auch anders sein kann. Dazu ist dieses Buch gedacht und geschrieben.

»In unserer Welt [...] sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen. In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden.« (Papst Franziskus, Vatikan 2020)

Quellenverzeichnis

- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: »Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug«, in: Dies., Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften in 20 Bänden, Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997 [1944], S. 141-191.
- Asimov, Isaac: »Die gute Erde stirbt«, in: Einstein/Freud, »Warum Krieg?« (1972) [1932], S. 49-52; vgl. auch Der Spiegel 17.5.1971, Nr. 21/71, S. 170-171. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43231120.html>
- Benner, Dietrich: Allgemeine Pädagogik. Eine systematisch-problemgeschichtliche Einführung in die Grundstruktur pädagogischen Denkens und Handelns, Weinheim: Juventa 2015.
- Bourdieu, Pierre: »Die konservative Schule. Die soziale Chancenungleichheit gegenüber Schule und Kultur«, in: Margareta Steinrücke (Hg.), Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg: VSA 2006, S. 25-52.

- Dewey, John: Demokratie und Erziehung: eine Einleitung in die philosophische Pädagogik (herausgegeben und mit einem Vorwort von Jörgen Oelkers), Nachdruck der Originalausgabe, Weinheim, Basel: Beltz 1993 [1916].
- Ditfurth, Hoimar von: Der Geist fiel nicht vom Himmel – Die Evolution unseres Bewußtseins, Hamburg: Hoffmann und Campe 1976.
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin: Merve 1978.
- Freud, Sigmund: Das Ich und das Es, Studienausgabe Bd. V, Frankfurt a.M.: S. Fischer-Verlag 1975 [1923], S. 273-330.
- Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur, Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt a.M.: S. Fischer-Verlag 1974 [1930], S. 191-270.
- Harari, Yuval Noah: Sapiens. A Brief History of Humankind, London: Vintage 2014.
- Harari, Yuval Noah: Homo Deus. A Brief History of Tomorrow. London: Harvill Secker 2015.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986 [1807].
- Humboldt, Wilhelm von: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen, Stuttgart: Reclam 1980 [1783].
- Husserl, Edmund: »Analysen zur passiven Synthesis. Aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten (1918-1926)«, Husserliana Band XI, herausgegeben von Margot Fleischer, Den Haag: Marinus Nijhoff 1996 [1918].
- Illich, Ivan: Tools for Conviviality, London: Calder & Boyars 1973.
- Klein, Melanie/Riviere, Joan: Seelische Urkonflikte. Liebe, Hass und Schuldgefühl, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1983 [1937].
- Landgrebe, Christiane: Zurück zur Natur? Das wilde Leben des Jean-Jacques Rousseau, Weinheim, Basel: Beltz 2012.
- Luz, Ulrich: Das Evangelium nach Matthäus, 4. Auflage, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1997.
- McLuhan, Marshall: Gutenberg Galaxie – Das Ende des Buchzeitalters, Bonn, Paris: Addison-Wesley 1995.
- Meyer-Drawe, Käte: Diskurse des Lernens, 2. Auflage, München: Wilhelm Fink 2012.
- Meyer-Drawe, Käte: Die Welt als Kulisse. Übertreibungen in Richtung Wahrheit, Paderborn: Schöningh 2018.
- Peterlini, Hans Karl: Lernen und Macht. Prozesse der Bildung zwischen Autonomie und Abhängigkeit, Erfahrungsorientierte Bildungsforschung Bd. 1, Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2016.

- Peterlini, Hans Karl: »Über den Abgrund der Dichotomie. Pädagogische Dilemmata und Perspektiven für einen neuen Umgang mit Natur und Erde«, in: Liliana Dozza (a cura di), *Io corpo Io racconto Io emozione*, Educazione Terra Natura, Zeroseiup: Bergamo 2018, S. 31-44.
- Peterlini, Hans Karl/Cennamo, Irene/Donlic, Jasmin: *Wahrnehmung als pädagogische Übung. Theoretische und praxisorientierte Auslotungen einer phänomenologisch orientierten Bildungsforschung, Erfahrungsorientierte Bildungsforschung* Bd. 8, Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag 2020.
- Ribolits, Erich: *Bildung ohne Wert – Wider die Humankapitalisierung des Menschen*, Wien: Löcker-Verlag 2009.
- Vatikan: *Besondere Andacht in der Zeit der Epidemie unter Vorsitz des Heiligen Vaters Papst Franziskus*, 27.3.2020. http://www.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2020/documents/papa-francesco_20200327_omelia-epidemia.html
- Zinnecker, Jürgen (Hg.): *Der Heimliche Lehrplan*, Weinheim, Basel: Beltz 1975.